

**D**er Weg nach Norden war zwar zuerst ein breiter Weg, doch bereits am nächsten Tag war er nur noch ein Pfad. Diesem Pfad folgte Wichard in den nächsten Tagen.

Es war Hochsommer und Wichard empfand die Kühle des Waldes als Erfrischung. Nur einsam war diese Reise. Solch einen klugen und redseligen Begleiter, wie es Ratfrid war, wünschte er sich jetzt. Doch außer dem Vogel, der erschrocken durch das Gebüsch flog, und dem Eichhörnchen, das ihn neugierig von Ast zu Ast springend einige Schritte begleitete, sah er kein Lebewesen.

Dann vernahm er menschliche Laute. Er beschloss, nicht direkt auf die Menschen zuzureiten, sondern erst zu überprüfen, ob ihm durch diese Menschen Gefahr drohen könnte. Hatte ihn doch der alte Schmied noch vor den kriegerischen Menschen, die in den großen Wäldern und Sumpfgeländen leben, gewarnt.

So band er die beiden Pferde weit abseits des Pfades an einer starken Birke fest und pirschte sich lautlos immer näher an die Stimmen heran. Dann konnte er durch das Schilfrohr die Menschen sehen. Aber zuerst fielen ihm zwei mächtige Holzstämme auf, die mitten in einem Sumpf standen. Sie waren nur roh behauen, aber Wichard wusste, was diese Stämme zu bedeuten hatten. Es waren Pfahlgötter. Einer der Reisenden, die dem Vater das rohe Eisen bringen, erzählte von den Völkern im Norden, dass sie zu Ehren der Götter mächtige Stämme in den Sumpfboden rammen. So stehen die Götter, die Mann und Frau darstellen, nur an heiligen Orten.

Fremde, die diese Orte, ob bewusst oder durch Zufall, aufsuchen, erwartet ein schlimmer Tod. Und dieses, da war sich Wichard sicher, war solch ein Ort.

Schon wollte er sich genauso geräuschlos wieder zurückziehen, als er von den Ereignissen, die sich auf der anderen Seite des Sumpfbereiches abspielten, gefangen genommen wurde.

Ein Priester in einem weiten, weißen Gewand wurde begleitet von jungen Frauen. Auch sie trugen weiße Gewänder und jede hielt einen Strick in der Hand und am Strick waren je eine Ziege, ein Schwein und ein Rind gebunden. Die Frauen führten dem Priester die Tiere zu. Wichard sah in der Hand des Priesters das Messer aufblitzen. Er hörte den Priester die Götter anrufen und sah, wie sich das Seewasser rot färbte.

Wichard hatte genug gesehen, denn er wusste, dass bei manchen Stämmen nicht nur Tiere den Göttern geopfert wurden. Ihm grauste bei diesem Gedanken. Jetzt wollte er nur weg, weg von diesem Ort des Todes. Noch lange hörte er die lauten Rufe des Priesters auf der anderen Seite des Flusses, der Odin anrief.

Geräuschlos schlich Wichard durch den Wald. Ein leises Schnauben, Blitz, sein Pferd hatte ihn gerochen. Schnell ging er jetzt den Tierpfad zurück bis zu dem Weg und beschloss, diesem nicht mehr zu folgen, sondern nach Osten zu gehen. So ging er bis Sonnenuntergang durch teilweise recht dichtes Unterholz, war aber froh, dass wohl doch niemand von dem fremden Volk ihn gesehen hatte.

Einem Weg oder Pfad konnte Wichard nicht folgen. Die Wälder waren jetzt lichter, sodass auch ein langsamer Ritt zwischen den Bäumen möglich wurde. Dann stand er am Ufer eines größeren Flusses. Die Stelle, an der er jetzt verharrete, war für eine gefahrlose Überquerung des Flusses denkbar ungünstig. Auch wenn der Fluss in diesem heißen Sommer wenig Wasser führte, so blieb eine Durchquerung gefährlich. So ritt er am Ufer entlang, um eine Furt

zu suchen. Er fand die Furt und musste feststellen, dass gerade drei Männer mit einem Pferd den Fluss durchquerten. Zwei der Männer saßen auf dem Pferd, der Dritte führte das Tier am Strick durch das Wasser. Das Wasser reichte ihm bis zum Bauch.

Wichard verharrte am Ufer und suchte Deckung hinter den üppig wachsenden Uferpflanzen. Erst als keiner der Männer mehr zu sehen war, begab er sich zur Furt. Es war bereits spät am Abend und er wollte die Nacht auf der anderen Seite des Flusses verbringen. Völlig gefahrlos durchritt er den Fluss und gelangte sogar mit trockenen Sachen ans andere Ufer.



Sofort hielt er Ausschau nach einer Übernachtungsmöglichkeit. Felsenvorsprünge gab es in diesem flachen Land nicht. So beschloss Wichard, nur weiches Gras als Schlafunterlage zu nutzen und Bernhards Bärenfell als wärmende Zudecke zu gebrauchen.

Normalerweise legte er den beiden Pferden Beinfesseln an. So konnten sie sich im Wald selbst das Futter suchen. Doch seit diesem Erlebnis am Sumpf war Wichard doppelt vorsichtig. Er band die beiden Pferde direkt neben seiner Schlafstelle an einen dünnen Baum und legte sich dann zum Schlafen nieder. Doch festen Schlaf fand er nicht. Es war solch eine Unruhe in ihm, dass das kleinste Geräusch ihn hochschrecken ließ.

So lag er und hörte auf die Geräusche des Waldes und des nahen Flusses. Der Wind ließ die leichten Äste sich an anderen reiben, sodass es leise knarrte und quietschte. Die Blätter raschelten im Nachtwind und vom Fluss hörte man leises Plätschern, so als wenn Fische im Wasser springen. Doch ein Geräusch passte nicht zu diesen Naturgeräuschen. Leises Knacken von Zweigen, das anzeigte, dass sich jemand näherte. Tiere ...?

Wichard dachte sofort an Bären und Wölfe, die schleichen sich aber geräuschloser an die Beute heran. Es blieben eigentlich nur zwei Möglichkeiten übrig: ein großer Hirsch oder vielleicht ein Ur, ein Auerochse – oder aber ein unvorsichtiger Mensch.

Wichard drehte den Kopf nach allen Seiten, um die Gefahr auszumachen. Beide Pferde waren fest angebunden, Blitz wieherte allerdings unruhig. Und Wichard wusste, auf Blitz konnte man sich verlassen. Er umkrampfte mit der rechten Hand die Lanze, fühlte mit der linken nach dem Schwert und zog dann vorsichtig die Franziska aus dem Gürtel. Jetzt konnte der Angreifer, wer immer es auch war, kommen. Wichard wusste sich zu verteidigen.

Die nächsten Minuten entbrannte auf dem schmalen sandigen Ufersaum ein Kampf auf Leben und Tod.

Drei Männer schlichen sich zu Wichards Schlafstelle. Deutlich sah Wichard im hellen Mondlicht die Männer. Beide Pferde wieherten jetzt laut und das war für Wichard das Zeichen, aufzuspringen.

Kaum dass er stand, schleuderte er die Lanze dem Vordersten entgegen, der sofort getroffen zu Boden ging. Jetzt bedrängten ihn die beiden anderen. Sie besaßen nur ein Kurzschwert, den Sax. Während der eine Mann Wichard heftig angriff, löste der andere die Stricke vom Baum und zog die beiden Tiere fort. Es waren also Pferdediebe.

Keine fünf Schritte konnte der Mann die Pferde führen. Wichard stieß einen schrillen Pfiff aus, beide Pferde verharteten wie Salzsäulen. Kein Ziehen und Schlagen halfen dem Mann jetzt, um doch noch die Pferde zu entführen. Wichard stieß einen neuen leiseren Pfiff aus und Blitz wurde zum Berserker. Wild schlug er um sich und als der Dieb von den Hinterhufen getroffen wurde, gab er den Diebstahl auf und eilte seinem Kameraden zu Hilfe. Der wurde arg von Wichard bedrängt. Geschickt parierte Wichard alle Schläge mit der Franziska.

Als er sah, dass der zweite Mann jetzt zum Kampfplatz stürzte, musste er diesen kampfunfähig machen. Jetzt wurde seine Franziska zur Wurfwaffe und traf den Gegner mitten in die Brust. Wichard zog hastig das Schwert aus der Scheide. Seinen Gegner verließ jetzt der Mut. Er rannte zum Fluss und stürzte sich ins Wasser.

„Pferdediebe!“, fluchte Wichard verächtlich. „Pferdediebe!“

Jedem freien Franken und erst recht jedem Unfreien drohte der ehrlose Tod, wenn er beim Pferdediebstahl erwischt wurde.

Wichard aber musste jetzt diesen Schlafplatz verlassen. Vielleicht war die Siedlung der Pferdediebe in der Nähe und der in den Fluss Gesprungene würde mit vielen Männern wiederkommen. Niemals würde der überlebende Dieb zugeben, dass er die Pferde stehlen

wollte. So ritt Wichard in den Fluss und erst, als ein Weiterkommen durch die Enge des Flusstals nicht mehr möglich war, verließ er den Fluss. Aber selbst jetzt nahm er noch Zweige, die er an einem Strick hinter sich herzog, um ja keine verwertbaren Spuren für mögliche Verfolger zu hinterlassen.

So führte er die Pferde bis zum Morgengrauen. Der Wald, den er jetzt erreicht hatte, war ein Eichenwald, licht und hell. So schwang er sich aufs Pferd und Blitz ging mit ruhigem Schritt. Das leichte Wiegen, die Stille des Waldes bewirkten, dass Wichard, von der Müdigkeit übermannt, auf dem Pferderücken einschlief.

Wach wurde er erst, als sein Pferd plötzlich anhielt und warnend wieherte. Wichard sah sich einer Gruppe Männer gegenüber, die auf der Jagd waren. Jeder war mit einem langen Messer und mit dem Wurfspeer, dem Ango, bewaffnet. Einige der Männer trugen Bögen und den Pfeilköcher auf dem Rücken. Doch keiner hielt eine Waffe so, dass Wichard sie als Bedrohung empfinden musste. So zog er schnell die Hand vom Schwert und grüßte die Männer. Sein Gruß wurde freundlich erwidert und einer der älteren Männer ging zu Wichard.

„Komm in unser Dorf, Fremder. Dort findest du ein Lager zum Nächtigen. Godwin begrüßt dich in seiner Sippe.“

Wichard verstand nicht alle Worte, aber das Lächeln im Gesicht des Mannes und die ausgestreckte offene Hand verhiessen Gutes. So stieg Wichard vom Pferd und ging zu Godwin. Er legte seine ausgestreckte Hand an Godwins Hand – ein Gruß, der immer Frieden bedeutete.

„Ich bin Wichard, der Schmied“, stellte er sich vor.

Godwin nickte. Er hatte Wichard verstanden.

So fand Wichard Menschen, die ihm für viele Tage und Wochen Unterkunft und Nahrung gaben.

Das Dorf erreichten sie bald.

Wichard vernahm fröhliches Lachen, Kindergeschrei und eine Frauenstimme, die nach einer Gundlinde rief. Doch sofort, als die Frauen und Kinder die Männer sahen, die einen Fremden ins Dorf führten, herrschte Stille in dem kleinen Dorf. Die kleinen Kinder versteckten sich hinter ihren Müttern, die größeren ergriffen Knüppel oder wie einige Halbwüchsige auch Pfeil und Bogen. Schweigen lag über der Siedlung.

Erst als Godwin rief: „Der Fremde ist Schmied und unser Gast! Bringt Met, Brot und vom gebratenen Schwein!“, verlief das Leben im Dorf wieder normal.

## 12

Wichard genoss die Gastfreundschaft der Menschen. Die Verständigung klappte so einigermassen. Viele Worte waren gleich denen, die Wichard benutzte. Aber dann gab es auch Wörter, die er so noch nie gehört hatte. Zwei Knirpse spielten mit ihm Wörterraten, indem sie den Begriff sagten und Wichard musste den Gegenstand zeigen. Und nicht nur die beiden kleinen Jungen hatten Spaß daran, Wichard lernte so sehr schnell das Besondere in der Sprache dieser Menschen.

Der Älteste der Sippe, Godwin, suchte oft das Gespräch mit Wichard. Er erkundigte sich nach den Kriegen, die der Frankenkönig geführt hatte, nach dem Herrscher selbst und dem Leben seiner Gefolgsleute. Wichard musste von seiner Reise berichten und Godwin bat nach diesem Bericht, die Männer seiner Sippe in das Gemeinschaftshaus.